Der Sonntagsgast.

Jahrgang 16. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 16.**

Der Stock als Verräther.

Von Emil Pohl.

Wer den alten Thurm des ehemaligen Berliner Rathhauses an der Königs- und Spandauerstrassen-Ecke noch gekannt hat, konnte auf der Seite, welche in der erstgenannten Strasse sich befand, im ersten Stocke eine zugemauerte Thür entdecken, aus der in alten Tagen eine hölzerne Treppe hinab in die Königstrasse führte. Lange Zeit war hier der Haupteingang zum Rathhause, bis man dasselbe vergrößerte, die hölzerne Treppe, welche in der ohnedies hier sehr engen Königstrasse nur hinderlich wurde, fortnahm, die Thür vermauerte und zwei andere Eingänge in beiden Strassen eröffnete. So gleichgültig auch jene vermauerte Thür dem Forscher nach alterthümlichen Merkwürdigkeiten erscheinen mochte, so darf sie für uns doch nicht so unbemerkt bleiben, da sich auf der hölzernen Treppe etwas zugetragen, was damals ganz Berlin lebhaft interessirte.

Ein reicher Bäckermeister — Namens Balthasar —, der sich nach und nach durch ein künstliches Gewicht seiner Waaren, die dabei unmerklich kleiner wurden, ein hübsches Vermögen zusammengebacken hatte, ohne große Anstrengung dasselbe aber noch vergrößern wollte, verkaufte sein Geschäft, um fortan von dem damals schon sehr beliebten Wucher zu leben. Geld ging ihm über Alles; ein blankes Goldstück verdunkelte für ihn Sonne, Mond und Sterne an Gottes klarem Himmel; er hörte nichts als den Klang des verführerischen Metalls. Ja, er war, wie es hieß, zu Allem fähig, wenn es galt, sich zu bereichern.

Lange Zeit trieb Balthasar sein Wesen mit vielem Glück; er lieh große Summen aus, welche die Unglücklichen, die in seinen Netzen lagen, doppelt und dreifach zurückzahlen mußten. Allein, wem er einmal geholfen, der kam gewiß nicht wieder. Halb Berlin wußte von seinem Erwerb; aber man hütete sich vor dem reichen Balthasar, und so trieb er ungestraft sein böses Handwerk fort. Als nun des Himmels Zorn sich nur gelind in Verminderung seiner Kundschaft aussprach, die Unglücklichen vor seinem Gelde flohen und Balthasar von dem erwucherten eigenen Fette zehren mußte, als an den so beliebten Zahlungstagen die güldenen Münzen ausblieben und der Bäcker seinen großen, eisernen Kasten öffnen mußte, wenn er sich an dem Anblicke des Goldes erfreuen wollte — da sann er auf andere Mittel, wie sein Mammon zu vermehren wäre.

Bald hatte er eines gefunden. „Lange genug" — so sprach er zu sich selbst — „lange genug haben Andere von meinem Gelde gelebt und mit ihm verdient, jetzt will ich auch einmal von Anderen borgen und mit fremdem Gelde mir einen neuen Wohlstand gründen. Ich will zu billigen Zinsen ein Darlehen aufnehmen, für das mir irgend ein Nothleidender die doppelte Summe verschreibt — vielleicht, daß fremdes Geld mehr Segen bringt." Er dachte dabei wohl an die Thränen, die sein eigenes der Armuth gekostet.

Sein erster Gang schon war von Erfolg, denn wer hatte dem reichen Balthasar ein Darlehen verweigert, da man es bei ihm vollkommen sicher wußte. Balthasar besuchte eines Tages den Bäckermeister Hermann, denselben, der ihm vor mehreren Jahren seine Bäckerei abgekauft hatte. Als der Meister — Hermann hatte bei Balthasar das Bäckerhandwerk erlernt und später bei ihm sein Brod gefunden — zum ehemaligen Schüler in die Stube trat und demselben sein Anliegen eröffnete, ihm bis übermorgen fünfzig Dukaten zu leihen, indem er gerade kein Geld im Hause habe, trug Hermann kein Bedenken und gab willig, was Balthasar begehrte.

Er wunderte sich keineswegs über den Antrag des reichen Meisters; denn es war ihm noch aus früheren Zeiten bekannt, daß Balthasar nie Geld müßig liegen hatte; kein Wunder also, daß er dem sicheren Manne vertraute und ohne Unterpfand die fünfzig Vollwichtigen aufzählte. Balthasar dachte dabei schmunzelnd: „Sind die Dukaten nur erst in meiner Gewalt, so werde ich sie nicht eher zurückzahlen, als es mir beliebt." So strich er das blanke Gold in die hohle Hand und lachte über die Dummheit Hermann's, der auf die kurze Frist nicht einmal einen Schuldschein forderte.

Als er nun, zu Hause angekommen, in seinem heimlichen Kämmerlein die blanken Goldstücke mehrmals einzeln durch seine Finger gleiten ließ, ward der Gedanke in ihm immer fester, die fünfzig Dukaten nie zurückzugeben. Schwer konnte ihm der Betrug nicht werden, und als er den Deckel der eisernen Kiste festschlug, die jetzt um fünfzig Dukaten schwerer war, war sein Plan in ihm eben so fest. — Der Termin der Rückzahlung kam heran, doch Balthasar ließ sich nicht sehen. Der nächste Tag verging ebenso. Als auch der dritte Tag verstrichen war und Balthasar sich weder sehen noch hören ließ, machte sich Hermann auf den Weg. Sein Schuldner konnte ja krank darniederliegen. Balthasar aber war für seinen Gläubiger nicht zu Hause.

Am nächsten Morgen stand er schon mit dem Frühesten vor des Meisters Thür; doch diese war verschlossen und blieb es; denn wie er von Nachbarn erfuhr, war Balthasar seit gestern Abend verreist. Wie sollte er sich des reichen Bäckers Betragen erklären? — Tage lang peinigte ihn die Ungewißheit, bis er eines Morgens zufällig dem Meister begegnete. Dieser wollte erst gestern von seiner Reise zurückgekehrt sein. Der ehrliche Hermann, der Alles für baare Münze nahm, befragte ihn ohne Argwohn nach seinem Befinden, der Reise und endlich nach seinen fünfzig Dukaten. Wie aber erstaunte er, als Balthasar mit gleichgültiger Miene sich einen so schlechten Scherz verbat. Es kam zu Erklärungen, die bald in einen heftigen Wortwechsel übergingen.

Der Wucherer betheuerte, die fünfzig Dukaten zur bestimmten Zeit zurückgezahlt zu haben, und Hermann rief Gott zum Zeugen auf, daß er noch keinen rothen Heller erhalten habe. So hoch der Bäcker auch schwur, daß er sein Geld nicht zurückbekommen hätte, so blieb doch der Meister ruhig bei seiner Behauptung. Als nun aber Hermann über diese unerhörte Frechheit verzagt, daß sie auf der öffentlichen Strasse waren, und in der größten Wuth seinen ehemaligen Lehrherrn einen Schuft und einen Betrüger hieß, da verlor Balthasar seinen hämischen Gleichmuth und brach in die Worte aus, die viele der Umstehenden hörten: „Wie kommt Ihr mich eines Verbrechens zeihen, das ich wahrlich nicht zu begehen brauchte, denn ich habe das Geld vollauf und achte Eure fünfzig Dukaten wenig! Ich leugne nicht, die Summe von Euch ohne Unterpfand empfangen zu haben; aber ich habe sie wie ein ehrlicher Mann zur bestimmten Zeit auch an Euch zurückgebracht. Warum bestreitet Ihr das, da ich das Geld doch an Euch selbst gegeben habe?" O seht, Ihr Bürger, schrie er lauter, „solch ein junges Blut und schon so frech im Leugnen! Der Bube ist nicht werth, daß ihm Gottes Sonne scheint. Er ist ein Betrüger, und wenn er mir nicht das Gegentheil beweisen kann, so soll er an den reichen Meister Balthasar denken, so lange er lebt!" — Mit diesen Worten schritt er frech und zornig durch den Volkshaufen, welcher sich derweil um die Streitenden gebildet hatte. Hermann stand wie vom Donner gerührt und sah stumm hinter dem Betrüger her.

Solche Frechheit hatte sein arglosser Sinn nicht erwartet! Viele unter dem herbeigelaufenen Volke, die den Wucherer besser kannten, murrten laut; aber Keiner hatte das Herz, dem jungen Meister gegen den reichen Bürger beizustehen.

Als Hermann am Abend traurig in seiner Werkstätte saß und an die schönen, blanken Dukaten zurückdachte, die er sich zu einem Hauskauf sauer erspart hatte, da kochte in ihm auf's Neue die Wuth auf und er war bald fest entschlossen, sich morgen vor Gericht nicht wie heute auf der Strasse von dem Gauner verblüffen zu lassen.

Am nächsten Morgen war er der Erste auf dem Rathhause. Als der Rath seine Klage vernahm, schüttelte er den Kopf, klingelte und Balthasar, der wohlbekannte Bürger und Meister, aber auch der wohlbekannte Wucherer, wurde in der damals herkömmlichen Weise, die keine langen Vorladungen liebte, durch den Gerichtsboten auf's Rathhaus geholt.

Balthasar hatte längst berechnet, wie Alles kommen mußte; er kannte den Gang der Gerichte; er wußte, was seiner wartete, er wußte aber auch, daß er nicht der Mann war, dem man mit schlichtem und geradem Verfahren wieder entreißen konnte, was er auf so schlauen und krummen Wegen erbeutet hatte.

Seine Gesellen wollten bemerkt haben, wie er am vergangenen Abend sein dickes spanisches Rohr, einen Stock, den zu jener Zeit viele reiche Leute zu tragen pflegten, mit lächelnder Miene wohlgefällig betrachtet und dann dasselbe mit sich in die Schlafkammer genommen, die er hinter sich verschlossen hatte. Ein Lehrbursche aber, der besonders neugierig war, hatte später an der Thür gelauscht und den Meister sagen und hämmern hören, auch das Klimpern mit Goldstücken deutlich vernommen, endlich sogar durch das Schlüsselloch mit angesehen, wie Balthasar über einem Kohlenfeuer in seiner Kammer etwas geschmolzen.

Niemand wußte seine nächtliche Arbeit bei verschlossenen Thüren zu deuten, als aber andern Tags der Bote vom Rathhause bei ihm eintrat, weigerte sich Balthasar durchaus nicht, der Aufforderung des Raths sogleich Genüge zu leisten, nahm ganz unbefangen seinen Hut und das spanische Rohr, das wieder an der Wand stand, und folgte seinem Führer. — Unterdessen hatten sich viele Bürger auf dem Rathhause eingefunden, welche sämmtlich die beiden Bäcker genau kannten, Theil an ihrer Sache nahmen und begierig waren, zu hören, ob Wucherer Balthasar nicht wieder einen neuen Schurkenstreich verübt habe. Als der aber, mit ganz gleichgültigem Gesicht umfangen in die Schranken des großen Saales trat, wunderten sie sich nicht wenig, und Hermann, der mit reinem Gewissen dastand, schauderte selbst über diese Unverschämtheit. Alles ward still. Ein Rath hatte die Sache der beiden Streitenden mit allen Umständen zu Protokoll genommen. Hermann bestätigte die Relation; doch Balthasar betheuerte wie zuvor die Rückzahlung des Geldes und pochte immer fort mit allen Zeichen ehrlicher Entrüstung: „Ich will's beschworen — ich will's beschworen, so wahr mir Gott helfe zur ewigen Seligkeit."

Der junge Meister ward nun auch hitzig, und rief: „So soll er's beschworen — so soll er's beschworen! Laßt ihn schwören, wenn er's kann!" Er dachte, einen falschen Eid, der ihm um seine Seligkeit bringt, wird doch der Meister um fünfzig Dukaten nicht leisten. Die Menge schwieg, die Räthe nickten, und endlich hub einer nach Erwägung mit seinen Kollegen an: „Sintemal Kläger dem Beklagten einen Eid de non solutis pecuniis zugeschrieben, selber aber bemeldeten Eid durch seine Erklärung, schwören zu wollen, acceptirt, so habt Ihr Meister Balthasar den Eid darauf abzulegen, daß Ihr dem Bäcker Hermann richtig und gewissenhaft die geliehenen fünfzig Dukaten zurückgegeben habt."

Jetzt entstand unter dem anwesenden Volke ein leises Geräusch, denn Jedermann glaubte, Balthasar würde den Eid doch nicht leisten können und seine Schuld gestehen, — an einen Meineid wagte keiner zu denken, — aber der Betrüger nickte ruhig mit dem Kopfe und sprach: „Nehmt mir den Eid ab."

Er reichte dem herangetretenen Hermann seinen Hut und Stock hin mit den Worten: „Haltet doch Eurem alten Meister aus Gefälligkeit nur einen Augenblick sein spanisches Rohr."

Hermann wußte nicht, wie ihm geschah. Er nahm Hut und Stock aus des Bäckers Händen, und dieser sprach nun mit der bittersten Miene die Eidesformel nach. Als er mit den Worten: „So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum zur ewigen Seligkeit — Amen" endete, da erfaßte die Anwesenden ein unheimliches Grauen; die Mehrzahl war fest überzeugt, daß sie einen Meineid gehört hatte. Balthasar nahm, freundlich dankend, Hut und Stock dem in Gedanken versunkenen Kläger ab; der Rath erkannte den reichen Bäcker für unschuldig, und der arme Hermann wurde mit seiner Klage zurückgewiesen.

Die Sache war beendet, und das Volk strömte murrend und unzufrieden dem Ausgange zu. Jedermann hatte seine Augen auf die beiden Bäcker gerichtet, die still nebeneinander hergingen. Balthasar, nicht zufrieden mit dem Anerkenntniß seiner Unschuld von Seite des Gerichtes, bemerkte gar wohl die Unzufriedenheit unter Hermann's Freunden, und schnell beschloß er bei sich, seinen Ankläger noch mehr zu kränken. Auf der hölzernen Treppe vor der Thüre des Rathhauses angekommen, blieb er einen Augenblick stehen, und indem er sein gewichtiges spanisches Rohr drohend gegen Hermann erhob, schrie er heftig: „Ihr sollt nicht ungestraft meinen Ruf gefährdet haben — Euer Verdacht hat mich um meine Ehre gebracht, die Ihr mir theuer zahlen sollt!" Nur wer als Betrüger handelt, konnte Betrug von mir erwarten!"

Solch eine Rede nach so schwerer Kränkung ließ der ehrliche Hermann sich nicht ruhig bieten. Mehrere gute Freunde standen ihm bei, auf die er im Nothfall rechnen konnte. Mit den Worten: „Meineidiger Hund!" wollte er den Wucherer die Treppe hinabstürzen, dieser aber hatte einen festen Stand gefaßt und wehrte sich tapfer, indem er den anbringenden Hermann mit seinem spanischen Rohre mit aller Kraft über den Nacken schlug. — Der Schlag war so hart, daß das Rohr auseinanderspaltete, und klimpernd rollten Goldstücke auf das Steinpflaster hinab, in denen man eingeschmolzene Dukaten erkannte. Er hatte buchstäblich die fünfzig Dukaten, ehe er schwur, dem Kläger in die Hand gegeben. — Der Streit der beiden Bäcker wurde jetzt Sache des Volkes; Balthasar's elender Kunstgriff war plötzlich vor Aller Augen klar geworden; die Zahl der Zuschauer mehrte sich mit jedem Augenblicke. Jeder sah, hörte und schimpfte über den Betrug des reichen Wucherers, und während die Jugend sich um die Goldstücke riß, drang das empörte Volk auf den entlarvten Balthasar ein, den jetzt die Rathswache kaum mehr schützen konnte.

Balthasar, des Himmels Zorn fürchtend, der sich so handgreiflich hier geoffenbart hatte, gestand seinen Betrug ein und bot viel Geld, wenn man ihm verzeihen und die Geschichte vergessen wollte.

Der ehrliche Hermann verzieh ihm zwar, da jener Reue über sein Verbrechen zu empfinden schien. Das Gericht aber war mit der Reue allein nicht zufrieden, sondern verurtheilte den Bäcker Balthasar, außer reichlicher Wiedererstattung, Zeit seines Lebens eine seidene Schnur um den Hals zu tragen, welche die Stelle eines Strickes vertrat und nach der der Scharfrichter von Berlin jährlich einmal von Amtswegen sehen mußte, für welchen Dienst ihm der Bäcker jedesmal fünfzig Gulden auszubezahlen hatte.

Die Erstürmung der Spicherer Höhen.

Will man die Lage der Hohenzüge von Spicheren, um welche am 6. August 1870 ein furchtbar erbitterter Kampf tobte, richtig überschauen, so wählt man dazu am besten die Stellung im Westen derselben. Vor sich hat man die Brücke liegen, und längs des Flusses dehnt sich Saarbrücken aus, dahinter steigen die Höhen auf. Ueber der Stadt selbst, auf einem Kamme, liegt der Saarbrückener Exerzierplatz, den wiederum die dahinter liegenden Hohenzüge des Galgenberges, Reppertsberges und die Halter Höhe überragen, doch sind sie alle nur Ausläufer des aus dem Thale sich stolz erhebenden, die andern alle überragenden und beherrschenden Spicherberges. 350 Fuß hoch, ist ein Angriff auf ihn an und für sich schon ein schwieriges Ding, und er wird noch erschwert dadurch, weil er von den übrigen Höhen durch ein Thal getrennt ist, das bei einem Angriff von den Truppen durchschritten werden muß. Dabei hat man vom Spicherberg einen solch' trefflichen Ausblick nach überallhin, daß sich ihm Niemand unentdeckt zu nahen vermag. Auch ohne künstliche Zuthaten und Verstärkungen bilden die zerklüfteten Höhen ungemein starke Stellungen, dabei sind sie so steil, daß man nur mit größter Anstrengung an ihnen emporzuklimmen vermag, und nur so spärlich bewachsen, daß der Vertheidiger seine Geschütze auf's Vortheilhafteste spielen lassen kann, da ihm keine Bewegung des Gegners verborgen bleibt. Und nun denke man sich das alles noch künstlich verstärkt!

Diese fast unerreichbare Stellung galt es am 6. August zu nehmen. Aus einem Arrieregardengefecht, welches der General von Kameke, der spätere preußische Kriegsminister, gegen die von Saarbrücken abziehenden französischen Truppen unter General Frossard aufgenommen hatte, entwickelte sich die Schlacht, in welcher auf beiden Seiten mit unglaublicher Erbitterung gekämpft wurde.

General von Goeben leitete den Sturm auf die Höhen: 4 Bataillone der 5. Division unter General von Döring, die 27. Brigade, die 39er und 74er unter General von Francois, so wie die 28. Infanterie-Brigade, Regimenter 53 und 74, greifen auf das gegebene Signal den Feind an — sie müssen jenes Terrain durchschreiten, welches gerade vor den Spicherer Höhen liegt, die sich in einen einzigen feuerspeienden Vulkan verwandelt zu haben scheinen. Aber trotz alledem marschiren die Deutschen vorwärts. Jetzt noch ein kurzer Halt, um aufzuathmen, vielleicht auch noch ein kurzes Gebet zu sprechen, dann geht es, die 40er und 48er Gewehr im Arm, die Höhen hinan. Auf dem rechten Flügel der 40er stürmt die 27. Brigade unter General von Francois heran, links die Brigade Döring. Es gelingt, die Abhänge zu erklimmen, aber die Verluste sind enorm, über den bereits am Boden Liegenden brechen die Stürmenden zusammen, doch wer hatte jetzt Zeit, auf das Stöhnen und Aechzen der Verwundeten, auf das Röcheln der zum Tode Getroffenen zu achten: „Nimm dir die Hand mit geben, Bleib du im ew'gen Leben, Mein guter Kamerad!" Da droben steht der Feind, an ihm wollen wir euch rächen, vorwärts! Laßt die Mitrailleusen rasseln, so lang sie wollen, da droben ist der Feind, und der muß herunter! Seht ihr's? Hurrah! Unter General General Francois hat selbst den Degen gezogen und sich an die Spitze der Stürmenden gesetzt, ein Schuft, wer hinter seinem General zurückbleibt!" Und so stürmen sie hinauf, Abschnitt um Abschnitt, einer Abhang um den andern, bis das furchtbare Feuer die 40er nöthigt, Halt zu machen. General Francois mit seinen übrigen Leuten will jedoch von keinem Halten etwas wissen, schon haben 2 Bataillone der 48er den Kamm erstiegen, ihnen voraus, den Hornisten an der Seite, nimmt der tapfere General, da kracht eine Salve, und beide liegen in ihrem Blute. Fünf Kugeln haben den tapferen General durchbohrt, der mit einem kurzen Aufschrei zusammenbricht; den Führer zu rächen, stürmen die Ueberlebenden voran, und ein lautes Hurrah zeigt, daß auch sie den Kamm erstiegen haben.

Aber schon bietet sich ein neues Hinderniß; aus einem Waldchen kracht ihnen Salve um Salve entgegen; da kommt auch unter Hurrah das 12. Regiment heraufgestiegen und füllt die Lücke aus, welche zwischen der Döringschen Brigade und dem 40. Regiment entstanden ist. Mit einem feurigen Angriff wirft es sich auf die den steilen Berg besetzt haltenden Franzosen.

Oberst von Renter selbst führt seine Leute zum Sturm; eben ist er von Neunkirchen mit seinem Regiment eingetroffen, um hier, von dem feindlichen Blei schwer getroffen, niederzusinken. Im Stürzen noch ruft er: „Vorwärts, nicht auf mich achten!" und über ihn hinweg stürmen die Bataillone den Berg hinan. Hurrah schallt's und der Feind nutzt. Die Preußen machen das Unmögliche möglich, freilich mit welchen Opfern! 32 Offiziere, 800 Mann hat der Sturm gekostet.

Aber trotzdem ist noch kein Ende abzusehen. „Erst 5 Uhr!" seufzt mancher im Stillen, wie lange wird die Blutarbeit noch dauern? Um das Waldchen von Spichern tobt der Kampf, die noch immer an Zahl weit überlegenen Franzosen schlagen sich mit zähester Tapferkeit. Da erscheint General von Alvensleben mit frischen Truppen vom dritten (brandenburgischen) Corps. Sie werfen sich auf den rechten Flügel des Feindes und das Waldchen von Spichern, in dem bisher der Kampf unaufhörlich getobt. Doch um den Gang der Schlacht vorwärts zu bringen, bedurfte es eines kühnen Unternehmens, auf diese furchtbar steilen Höhen mußte Artillerie hinaufgebracht werden. Aber war das nicht unmöglich? „Unmöglich ist ein Narrenwort," sagte der erste Napoleon einmal, und bei Spichern bewiesen die Deutschen, daß es auch für sie das Wort „unmöglich" nicht giebt.

Major von Lyncker schaffte in der That zwei Batterien der 5. Division hinauf. Aber mit welcher Mühe! Unter dem Feuer des Feindes, durch das nur viele der Pferde getödtet, viele verwundet werden, geht es nur langsam voran. Die Mannschaften keuchen, sie schieben, sie tragen, sie ziehen im Verein mit den Pferden, an denen der Schweiß in Strömen herabrinnt, aber keiner läßt nach, ein jeder weiß, die Artillerie muß hinauf. Droben werden sie von den Franzosen mit einem Hagel von Kugeln, von den Preußen mit donnerndem Hurrah begrüßt. In kürzester Zeit feuern die Batterien, trotz der schweren Verluste, die sie vom Augenblick ihres Erscheinens an erlitten, als standen sie daheim auf dem Schießplatze; sausend schlagen ihre Geschosse in die feindlichen Batterien, die nun gezwungen sind, ihre Aufmerksamkeit von der Infanterie ab und dem neuen Gegner zuzuwenden. Von Neuem rufen die Signalhörner zum Vorgehen. „Zur Attaque Gewehr rechts! fällt das Gewehr! Marsch, marsch, hurrah!" kommandiren die Offiziere, „Hurrah!" rufen die tapferen Soldaten, mit gefälltem Bajonett geht es dem Gegner auf den Leib.

Der aber wehrt sich heldenhaft, und breite, klaffende Lücken reißt sein Feuer in die Reihen der Stürmenden, es nützt ihm nichts; Bataillon um Bataillon werfen die Preußen auf die Höhen hinauf, ein Punkt ist's, wohin sich der Angriff wendet. An der Felswand erscheint General v. Stülpnagel, dem stürmenden Bataillone vorausklimmend; am Rande des Bergwaldes feuern die 12 preußischen Geschütze, auch nicht einen Augenblick schweigt ihr Feuer, die Franzosen vermögen solchem Drucke nicht länger zu widerstehen, sie weichen auf Spichern und Exling zu, der Erfolg ist errungen, die Schlacht gewonnen, Frossard's tapfere Bataillone lösen sich auf, sie haben keine Lust mehr, mit solchen Gegnern zu fechten . . . .

„Als ich die Deutschen diese Höhen erklimmen sah," rief ein gefangener französischer Offizier aus, „gab ich Frankreich's Sache für verloren."

Anekdoten vom alten Thiersch.

Vom alten Thiersch, dem in Leipzig vor einiger Zeit verstorbenen berühmten Chirurgen, werden noch folgende Anekdoten aus den Erinnerungen seiner Studienzeit mitgetheilt. Die berühmte Schauspielerin Wessely, die vor einigen Jahren in Wien verstarb, war wenn am Leipziger Stadttheater angestellt und unter den Studenten eine ungemein beliebte Persönlichkeit. Als sie nach der Leipziger Abschiedsvorstellung sich im Wagen nach Haus begeben wollte, spannten die Studenten die Pferde aus und zogen selbst den Wagen der Schauspielerin bis vor das Haus der letzteren. Einer der jungen Herren, der am wackersten mitgeholfen hatte, zog sich bei dieser Gelegenheit eine schmerzhafte Sehnenentzündung des Armes zu. Wegen dieser Verletzung wandte er sich an Thiersch. Kopfschüttelnd betrachtete der ältere den Arm und fragte den Studenten nach der Entstehungsursache. Als der Student der Wahrheit gemäß antwortete, meinte Thiersch: „Da nur Ochsen und Pferde gewöhnt sind, Wagen zu ziehen, so ist es besser, Sie wenden sich an einen Thierarzt, ich bin nur Arzt für menschliche Wesen."

Bei einer anderen Gelegenheit wird ein Mann an Wundstarrkrampf leidend in die Klinik gebracht. Einer der jungen „Praktikanten" soll den Fall dem Professor und dem Auditorium demonstriren, schweigt aber hartnäckig auf alle Fragen des Professors. Thiersch demonstrirt nun direkt den Fall dem Auditorium, zeigt, wie sich zu dem Krampf der Rückenmuskeln ein Kinnbackenkrampf gesellt, so daß die Patienten den Mund nicht öffnen können, und schließt mit einem Blick auf den verlegen dastehenden Mediziner: „Es giebt noch andere Leute, die auch den Mund nicht öffnen können, ohne daß sie an Kinnbackenkrampf leiden." Schallendes Gelächter im Auditorium.

Der vor ca. 5 Jahren in Leipzig verstorbene Professor Grede war ein sehr bedeutender Geburtshelfer, aber weniger bedeutend als Frauenarzt. Frauenkrankheiten, die einer eingreifenden chirurgischen Behandlung bedurften, pflegte er an andere Kliniken zu verweisen. So erschien eines Tages eine Frau, an einer Unterleibsgeschwulst leidend, bei Thiersch in der Klinik mit der Bemerkung, Geheimrath Grede hatte sie an ihn, Thiersch, zur Operation verwiesen. Den Mund sarkastisch spitzend, wie dies Thiersche Manier war, wenn er einen „Witz" machte, wandte sich Thiersch an das Auditorium mit den Worten: „Quidquid id est, timeo Crosien et dona ferentem. (Anspielung an den bekannten Vers aus Vergils Aeneis: . . . timeo Danaos et dona ferentes, ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen.)

Militärische Drachen.

Fast alle modernen Heere verfügen über eine Luftschifferabtheilung, welche mit ihren Fesselballons dem Rekognoscirungsdienst im Felde obliegen soll. Diese Luftschifferabtheilungen sind — wie ihr Hauptausrüstungsgegenstand, der Ballon — eine Errungenschaft der allerneuesten Zeit. Wie aber die Technik oftmals auf etwas anscheinend Veraltetes und Primitives zurückgreift, so will man jetzt den Drachen, das uralte Spielzeug, welches bereits dem großen Benjamin Franklin bei seinen Untersuchungen über die Natur des Gewitters so wesentliche Dienste leistete, als Ersatz für die militärischen Ballons anwenden. Bezügliche Versuche wurden von einem Lieutenant Baden-Powell bei der schottischen Armee angestellt und sollen befriedigende Resultate ergeben haben. Der Drachen, aus einem starken eisernen Gestell mit Leinwandüberzug bestehend, hatte etwa 60 Quadratmeter Fläche und wurde von drei über ihm schwebenden kleineren Drachen unterstützt. An dem Angriffspunkt der Zugleine, an welchem außer dieser noch ein Leitseil angebracht war, hing ein Korb, in welchem der Luftschiffer Platz nahm. Es zeigte sich, daß der Apparat den Mann nebst seinen Instrumenten mit Leichtigkeit und vollkommener Sicherheit zu tragen vermochte, und nicht bloß bei mäßigem Wind, sondern auch bei Windstille, sofern das Zugseil von Menschen oder Pferden mit genügender Geschwindigkeit fortgezogen wurde.

Chinin gegen Hitzschlag.

In der Deutschen Militärischen Zeitschrift empfiehlt Professor C. Binz die Anwendung von Chinin gegen Hitzschlag. „Ueber günstige Wirkung des Chinins im Hitzschlag liegen mehrere ausländische Berichte vor. Theoretisch darf man sie annehmbar finden. Der Hitzschlag ist offenbar nichts weiter als eine eigenartige schwere Stoffwechselstörung, die durch zu hohe Körperwärme erzeugt wird. Die eiweißumsetzenden Zellen erzeugen Produkte, welche das Blut verändern, die Nervencentren vergiften und damit die bekannte Symptomengruppe schaffen. Vom Chinin ist bekannt, daß es die Thätigkeit von Zellen herabsetzt, besonders bei höheren Wärmegraden des Körpers, im Fieber." Auf die überhitzten Zellen des Hitzschlagkranken dürfte demnach das Chinin denselben Einfluß ausüben. Auf Grund von Berichten englisch-indischer Militärärzte und eigener Thierversuche empfiehlt Binz die Anwendung des Chinins in Form von subcutanen Einspritzungen, wodurch eine rasche und sichere Wirkung erzielt werde. Für die praktische Anwendung dieser Therapie bewährte sich der Gebrauch von doppeltsalzsaurem Chinin („Chininum bimuriaticum"), das in destillirtem Wasser von Zimmerwärme leicht löslich ist und in klarer Lösung auf dem Marsch mitgeführt werden kann. Die Dosirung erfolgt so, daß die zur Injektion benutzte Pravazspritze 0,25 Gr. des Chininsalzes enthält; die Einspritzung wird nach Bedürfniß einige Male wiederholt.

Unmöglich.

„Weißt Du noch, Karl, als wir verlobt waren, sagten Du immer, Du würdest mich auf den Händen tragen, und jetzt —?"

„Ueber hatte ich meine Kräfte überschätzt. Du warst damals etwas schlanker!"

— Auf Kuba stehen jetzt nach einem amtlichen Ausweis 54,000 Mann spanischer Truppen.